

Der folgende Text ist die leicht gekürzte Wiedergabe einer Niederschrift des Beulbarer Landwirts Otto Zeise aus den Jahren 1924 und 1925. Seine Angaben beruhen z.T auf Urkunden, z.T. auf eigenem Erleben, z.T. auf Hörensagen. Nicht alle von ihm aufgeschriebenen Vorgänge und Beurteilungen halten einer kritischen Prüfung stand. Es ist mir dennoch wichtig, diese Quelle, die sich in der Hand der Familie Otto Simon in Beulbar befindet, für deren freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung ich danke, zu bewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nur an wenigen Stellen habe ich in eckigen Klammern [] Hinweise oder Korrekturen angebracht. Ansonsten identifiziere ich mich nicht mit allen Aussagen dieses Textes.

Beulbar

Überliefertes und Erlebtes

Geschrieben im Jahre 1924/25 - Otto Zeise, Landwirt in Beulbar

Unser Dorf Beulbar hat seinen Namen von den Rittern Herren von Beulbar. Dieser Name hat wohl die Bedeutung Beilträger. Später hat eine Familie von Harras das Rittergut Beulbar besessen.

Dieses **Rittergut** kam nach dem 30-jährigen Kriege in den Besitz des Landesherrn, wurde also ein Schatullgut.

Dieses Schatullgut beschlossen die Beulbarer und Ilmsdorfer Bauern im Jahre 1790 gemeinschaftlich zu kaufen. Der damalige Ortschafts- und Gerichtsschöppe Gottfried Simon, dem jetzigen Bürgermeister a.D. sein Urgroßvaters, wurde mit dem Kaufe beauftragt. Der damalige Herzog Karl August zeigte sich dem Verkaufe geneigt und bestimmte, die Taxe solle von einigen unparteiischen Schultheißen der Umgegend aufgestellt werden. Der Kaufpreis belief sich auf vierzehntausend vierhundert zwei Reichtaler 19 Groschen mit Brau- und Schankgerechtigkeit.

[Es folgt die Abschrift des Originals des Kaufvertrages. Da dieser Text an anderer Stelle veröffentlicht werden soll, wird hier davon abgesehen.]

Dieser Kaufbrief ist von Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Karl August, dem späteren Großherzog von S.W.E. persönlich unterschrieben. Es ist ein fingerdickes Buch mit meist sehr gesperrter Schrift. Unser früherer Bürgermeister Gottwert Simon, welcher das Bürgermeisteramt über 50 Jahre bis zu seinem Tode gewissenhaft verwaltet hat, ließ den bisher bloß gehefteten Kaufvertrag sauber einbinden. Andere Schriften, welche in der Gutslade aufbewahrt wurden, sind von Gustav Scheibe in Ilmsdorf in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Gutslade herausgenommen worden und nicht wieder zurückgegeben.

Das Beulbarer Gut hat auch, ehe es in den Besitz des Herzogs Karl August kam, eine Familie von genannt Greif besessen. Eine Frau dieses Namens hatte es verpachtet und wohnte in Neustadt /O. Sie hatte auf einen Antrag der Gemeinde wegen Erlaubnis zum Brauen im Brauhause entschieden, sie wolle ihre Untertanen nicht tourbieren und ihnen das Brauen gegen eine Abgabe erlauben.

Als Gottfried Simon nach Weimar ging, um beim Herzog das Schatullgut zu kaufen, ist er drei Tage außen gewesen und man sagte, der Herzog würde dieses Ansinnen als Beleidigung aufgefasst haben und G. Simon haben einsperren lassen. Umso größer war die Freude, als man berichtet wurde, der Herzog sei sehr leutselig zu ihm gewesen und habe eingewilligt.

Nun aber tauchte wieder eine schwere Frage auf: woher das Geld zum Kaufpreise nehmen? Die ganze Gegend fragte man ab, niemand wollte das Geld borgen. Zuletzt hat es ihnen ein Mühlenbesitzer aus der Gegend von Gera (Liebschwitz) geliehen, aus der Zozmühle. Als später das Geld zurückgezahlt werden sollte, gingen zu

diesem Zwecke 2 Mann, Simon und Thierolf, und nahmen zu ihrem Schutze einen Hund mit. Am andern Tage früh war der Hund wieder zurückgekommen und die beiden Bauern nicht. Da hat man schon geglaubt, sie seien ermordet worden. Sie sind aber am dritten Tage wohlbehalten wieder zurückgekommen.

Zum Beulbarer Schatullgute gehörte auch eine große Fläche Wald, welcher dann zum Waldecker Forstrevier geschlagen wurde. Den Wald mitzukaufen, war den Bauern wohl zu viel. Der Wald ging bis an den Forstort Brand, ein Stück am Brande noch den Berg hinauf.

Dann stehen heute noch Grenzsteine auf dem Forstorte Hausberg. Dann ging die Grenze nordöstlich bis in die Gegend des Spindelteiches.

Der Langethalsteich gehörte auch mit zum Gute, ebenso die davor liegenden Wiesen bis vorn, wo der Weg vorbeiführt. Diese Wiesen wurden bei der Verteilung auch mit ausgelost. Der Mühlenbesitzer Reinhold Clauder hat sie später zusammengekauft. Auf der Stelle, wo jetzt die **Langethalsmühle** steht, hat der Schneider Christian Clauder, welcher einen Holzhandel nebenbei betrieb, eine Wiese gekauft zur Errichtung einer Holzniederlage. Ungefähr im Jahre 1853. Einige Jahre später hat er den Mühlteich aus einem früheren verfallenen Teich wiederhergestellt und eine Sägemühle erbaut. Dessen Sohn Reinhold Clauder baute 1887 ein Dampfsägewerk. Zuvor hatte derselbe auch zur Verstärkung der Wasserkraft eine starke Tonröhrenleitung vom Spindelteiche aus angelegt. Dieselbe war jedoch bald versandet. Ein späterer Besitzer richtete dann eine Stockfabrik ein. Dieselbe brannte im Jahre 1907 ab. Dann wurden die stehen gebliebenen Gebäude ausgebaut zur Sommerfrische. Jetzt ist es ein Erholungsheim der Krankenkasse.

In Beulbar war früher auch ein **Freigut**, dessen Besitzer hat Goldstein geheißen. Es stehen da noch Grenzsteine aus Sandstein, wenn man von Beulbar die Hohle nach dem Bache herunter geht links. In diesen Steinen ist ein G eingehauen. Das Freigut ist dann sicher zum Rittergut gekauft worden, wurde vollständig abgebrochen und es wurde von dieser Stelle aus, jetzt Haus Nr. 4, schräg durch den Gutsgarten und durch den Gutshof mit den Erntewagen gefahren. Der jetzige Weg soll sehr schlecht gewesen sein. Die jetzige Hofraite Nr. 4 wurde von einem Wilhelm Schwarze erbaut, welchen ich noch sehr gut gekannt habe. Er war im Jahre 1800 geboren. Die größte Bauernwirtschaft war bei dem Gutsverkaufe die Webersche, jetzt Nr. 10, also vom Dorfteich nordöstlich.

Das **Dorf Beulbar** hat früher nicht auf derselben Stelle gestanden, sondern weiter nach Ilmsdorf zu, in den jetzigen Hofgartengrundstücken. Eine oder vielleicht auch mehrere Hofstätten haben auch unten im Grunde gestanden, eine links vom Wege nach Waldeck über dem oberen Teiche. Dieser heißt in den Urkunden der Diebssteich. Auch ein **Brauhaus** stand auf der anderen Seite vom Wege nahe am Bache. Dasselbe wurde in der ersten Hälfte der 70iger Jahre abgebrochen. Die Braupfanne wurde in Großlöbichau aufgestellt.

Wasser.

Weil im Dorfe Beulbar keine Quellen entspringen, so wurden schon vor dem dreißigjährigen Kriege, als das alte Gut, der untere Hof hinter der Kapelle noch in Betrieb war, eine Holzröhrenwasserleitung gebaut. Die drei schon wieder zum Teil zugeschütteten Teiche beweisen es.

Als in den 30iger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Holzröhrenleitung nach Ilmsdorf gebaut werden sollte, hat man bei der dazu benutzten Quelle weiter nach dem Berge zu eine alte verfallene Brunneneinfassung gefunden. Die hölzernen

Röhren wurden damals am 14. April mit dem Schlitten angefahren. Die frühere Leitung (Gutsleitung) ist über die so genannten Äcker gegangen, da sind früher öfters Röhrenbüchsen ausgeackert worden.

Zum Auffangen des Regenwassers grub sich auch früher jeder Bauer an einer dazu geeigneten Stelle in der Nähe des Gehöftes einen kleinen Teich. In unserem Garten waren auch deren zwei.

Als in Beulbar die Wasserleitung gebaut wurde (1902), waren in Beulbar 14 oder 15 Pumpbrunnen.

Das Dorf Gerega hat seine Lage auch sicher der Quelle zu verdanken, welche früher oben im Dorfe am Rittergute (jetzt Fritsche) entsprang. Dieselbe war aber Ende des 18. Jahrhunderts plötzlich versiegt und wurde darauf im Grunde aufgefangen, wo jetzt noch die gewölbte Einfassung steht.

Mühle

Unter Beulbar stand früher auch eine Mühle, die „Ganssenmühle“ [Hier irrt der Verfasser. Die Ganssenmühle lag im Zeitgrund. Die Beulbarer Mühle hieß „Stieglitzmühle“.] Der Besitzer Hans Zeise wird in der Gleichensteinschen Chronik bei dem Bürgeler Eselsprozeß erwähnt. Mühlgraben und Radgrube sind noch zu sehen. Wird wohl im 30-jährigen Krieg zerstört worden sein, wie so viele Anwesen. Z.B. Zinna war früher auch ein Dorf. [Irrtum, Zinna war immer nur ein Vorwerk bzw. Rittergut]. Hinter Scheiditz lag ein Dorf Kребitz. Zwischen Hetzdorf und Serba lag ein Dorf Krakelsberg. [richtig: Krakelsdorf]

Das Kapellengrundstück.

Ein Gutsherr von Beulbar ließ in der Zeit, wo das Kloster in Thalbürgel noch als Benediktinermönchskloster existierte, eine Kapelle erbauen. [Sie wurde sicher schon vor der Gründung des Klosters 1133 erbaut]. Die Kapelle wurde an der Ostseite des Hügels erbaut, welcher heute noch die Kapelle genannt wird. Dass der Hügel schon früher erbaut worden ist, sieht man an den jetzt noch erhaltenen Mauerresten. Mitten in diesem Hügel hat ein Turm gestanden, etwa 1 Meter von der Kapellen-Kirchenecke entfernt. Der innere Durchmesser war 3m 40 cm, der äußere Durchmesser fast 7 m. Dieser Turm wurde zu ebener Erde zu bauen angefangen, in einiger Entfernung eine breiter tiefer Graben ausgehoben und der Turm mit dieser Erde beschüttet. Als dieses Kapellengrundstück von unseren Vorfahren bei der Gutsverteilung gekauft wurde, war der Hügel an der westlichen Seite etwa 5 m höher als der Platz in der Mitte, jetzt vielleicht noch 3,5 m. Unsere Vorfahren mit Namen Friedrich haben diesen höchsten Hügel stehen lassen und das Loch dahinter nicht ausgefüllt, weil sie mit dem Besitzer des Hofgartengrundstücks daneben uneinig waren. Ebenso ist deshalb das Loch östlich davon offen geblieben. Diese beiden Wiesen gehörten Ilmsdorfern.

Die besten Steine vom Turm waren schon damals, soweit es sich lohnte, zum Bauen verwendet worden. Es wurden auch noch Mitte des vorigen Jahrhunderts welche zum Bauen heraus gebrochen. Ebenso wurden viele zum Wegebau verwendet, zum Kirchweg und nach Ilmsdorf zu. Das jetzige Kapellengrundstück war bei dem Verkauf des Schatullgutes ein mit Büschen und Brombeersträuchern bewachsener Schutthaufen. Deshalb wurde es bei der Verlosung der Wiesen ausgeschlossen.

Von dieser Kapelle ist noch folgendes zu sagen: Ein Beulbarer Gutsherr ließ dieselbe errichten und die Thalbürgeler Mönche hatten die Predigten zuhalten. Da sich diese aber die Predigten auch bezahlen ließen, wurde es einem von dessen Nachfolgern zu teuer und er wollte die Kapelle schleifen. Dagegen erhoben die Thalbürgeler Priester Einspruch. Aber der Beulbarer Gutsherr sagte: aus freiem Willen ist die Ka-

pelle errichtet worden, daher kann mir auch niemand verwehren, dieselbe abzubrechen. Und er drang damit durch.

Eine Glocke von der Beulbarer Kapelle hängt auf dem Thalbürgeler Kirchturm.

Bier

Unser Vorfahre Friedrich erstand das Kapellen-Grundstück für eine Tonne Bier. Dasselbe wurde auch gleich denselben Abend getrunken und wurde Tanz abgehalten. Die Schänke war 2 Häuser weiter vor in Nr. 5 bei Kunzes. Man ließ früher, soweit ich unterrichtet bin, keine Gelegenheit vorbeigehen zu Tanzen und tüchtig zu Trinken. In Ilmsdorf z.B. war im Jahre 1857 in drei Wochen 9 mal Tanz.

Das Bier, welches man in dem schon erwähnten Kommunalbrauhause braute, war nicht immer von tadelloser Beschaffenheit. Zu Pfingsten wurde z.B. „eingeschüttet“: zum Pfingsttanz. Wer „dazu hielt“ musste eine bestimmte Menge Gerste liefern. Solange nun das Bier reichte, so viele Tage wurde getanzt. Einmal aber war das Bier derart (schlecht) ausgefallen, dass es wohl ein sehr zweifelhafter Genuss gewesen sein mag. Man hatte sich schon satt getanzt; aber das Bier wollte nicht alle werden. Es war „rein nicht mehr zum Saufen“. Da kam ein Mann gegen Abend mit seinem Ochsen vom Feld und zog an dem Tanzplatz unter der Linde vorbei. Da hat einer von den Pfingstburschen gesagt: „Niemand mag unser Bier mehr saufen, wir wollen doch sehn, ob es dieser Ochse säuft.“ Sofort wurde Bier in einen Eimer geschüttet und dem Ochsen vorgehalten. Der Ochse hatte den Biergeruch genau gekannt, weil er öfters Nachbier, Kofent, bekommen hatte. Er fuhr begierig in den Eimer, fuhr aber bald wieder heraus und schüttelte heftig mit dem Kopfe und blies. Mancher der Umstehenden bekam einen Spritzer ab. Es gab ein großes Gelächter und man sagte: „wenn unser Bier so schlecht ist, dass es nicht einmal ein Ochse säuft, so saufen wir es auch nicht.“ So wurde das Trinken und Tanzen eingestellt. (Erzählt von einem Augenzeugen Karl Thürolf, geb. 1818).

Im dreißigjährigen Kriege wurde der Beulbarer Gutsherr von den Schweden (Bannerschen) jämmerlich erschlagen [1640 Valentin Dietrich v. Beulbar]. Ein früherer Gutsherr wurde von seinem Bruder [richtig: von seinem Neffen] auf dem oberen Hofe erstochen (v. Gleichensteinsche Chronik). Einer der Herren v. Beulbar war auch verarmt und errichtete in Ilmsdorf eine Schmiede. [Der Hintergrund dieser Mitteilung konnte bisher nicht ermittelt werden]

Fundstücke

Dass in unserer Flur die schwedischen Reiter gewesen sind und ein Kampf stattgefunden haben muss, das beweisen hier gefundene schwedische Hufeisen.

Jedenfalls wurde im 30-jährigen Krieg unser ganzes Dorf niedergebrannt [Davon gibt es keine urkundlichen Nachrichten]. Auch Ilmsdorf war so weit entvölkert, dass alle Einwohner von einem Tische gegessen haben sollen. Auch die Pest hat hier gewütet. Sie soll durch eine Frauensperson aus Naumburg herverschleppt worden sein (1625). Wenige Meter hinter unserer Pfaumendarre war ein kleiner Hügel, welchen wir abfuhrten wegen besserem Fahren auf die Wiesen. Dabei fanden wir ein Stück Messingguß einen Pferdefuß darstellend, sowie ein Handbeil. Später fanden wir auch im Garten beim zufälligen Graben ein Stück Messingguß, eine Löwenpranke darstellend. Bei dem Einebnen der Kapelle haben meine Vorfahren weiter nichts Nennenswertes gefunden als einen kleinen messingnen Hahn. Viele Scherben fand man immer, meistens von Tontiegeln, ohne Glasur. Auch als wir unsere Scheune bauten 1906, gruben wir eine Feuerstätte aus hinter der oberen Tenne. Auch von unserem Hause östlich muss ein Anwesen gestanden haben. Dieses unser Hofgar-

tengrundstück wurde von einem Ilmsdorfer gelöst und später gegen das letzte hinten auf der unteren Seite am Hofrande getauscht. Auf diesem besagten Grundstücke hat auch ein Anwesen gestanden. Im Hofgarten sieht man heute noch, dass hinter dem sog. unteren Hofe auf den hinteren Grundstücken eine Mauer gestanden hat. Um das Jahr 1870 wurden die letzten Steine davon zum Wegebau verwendet. Mitten in den sog. hinteren Hofgärten befindet sich noch ein tiefes Loch, wahrscheinlich vom Guts Keller herrührend. Weiter westlich davon, also näher an der Kapelle, befindet sich noch ein langes Loch in der Richtung Süd-Nord.

Wilder Zaun

Soweit der Hofgarten an den Dorfweg grenzte, war er mit einem wilden Zaun umgeben. Als das Haus unserm gegenüber gebaut wurde in den 1830er Jahren, wurde dieser Zaun ausgerodet. Meine Großmutter hat es oft bedauert, dass wir einen Quernachbarn bekommen haben. Die Aussicht nach dem Walde, sagte sie, wäre so schön gewesen.

Ein Stück hoher wilder Zaun stand noch bis Ende der 70er Jahre auf unserem Hofgartengrundstück hinten an der Straße. Auch an der Ecke des Hofgartens, wo der Hofrand beginnt, steht noch ein Rest vom alten Zaun, eine starke nach den Seiten zu gezogene Eiche. In Albersdorf und Waldeck sieht man heute noch lange wilde Zäune.

Unser Haus, unsere Familie

Unser Haus ist das älteste in unserm Dorfe und den Nachbardörfern. Es war hier das erste mit zwei Stockwerken. Die Häuser in Beulbar sind wohl fast alle um 1800-1820 erbaut worden. Thürolfs Haus ist im Jahre 1811 erbaut. Im Jahre 1808 ist auch das Haus gegenüber durch Blitzschlag abgebrannt und das danebenliegende beschädigt worden. Es soll 2 Tage vor Pfingsten gewesen sein. Auch schlug der Blitz im Jahre 1917, Montag, den 14. Mai in unserm Nachbarn seine Scheune. Es ging gerade ein wolkenbruchartiger Regen nieder, so stark wir ihn kaum jemals erlebt haben. Der Wind kam von Westen und trieb den Funken auf unsere Gebäude so dicht wie die Flocken beim stärksten Schneefall. Aber der Regen dämpfte die Glut. Die Laden in unserer Scheune mussten fest geschlossen werden, weil Funken hinein flogen. Zum Glück drehte sich plötzlich der Wind und kam von Süden. Diese Scheune ist heute nach sieben Jahren noch nicht wieder aufgebaut.

Unser Haus hat im Parterre ursprünglich nur aus 2 Räumen bestanden, Stube und Hausflur. Der Schied nach der Küche zu ist im Jahre 1791 eingebaut worden. Auch unsere Torfahrt ist 1791 erbaut worden. Die Trempelwand ist Anfang dieses Jahrhunderts aufgesetzt worden. Unser Kuhstall ist im Jahre 1881 erbaut worden, die Scheune im Jahre 1906. Die damalige alte Scheune war im Jahre 1870 erbaut. Der Hof wurde dadurch oben 4 m, unten 3 m größer. Von dieser alten Scheune wurden ca. 1000 m Bauholz und die Hälfte der Mauersteine verwendet. Das untere Gebäude ist im Jahre 1863 erbaut worden. Die Steine wurden meistens auf dem Anger gebrochen.

In unserm Hause wohnte bis ungefähr 1850 eine Familie Peukert. Ein Petzold aus Kleinlöbichau heiratete dann in unser Haus ein. Derselbe hinterließ keine männlichen Nachkommen. Es heiratete dann ein Friedrich ein. Dessen Sohn, mein Großvater mütterlicherseits, starb in hohen 20er Jahren im Jahre 1842. Meine Großmutter hat dann die Wirtschaft 20 Jahre selbständig weitergeführt bis zum Jahre 1862. In diesem Jahr hat mein Vater die Wirtschaft käuflich von derselben übernommen. In dieser Zeit kostete 1 Ztr. Roggen 2 Thlr 7 Groschen, 1 Ztr. Hafer 1 Thlr 5 Groschen,

eine Kuh 30-40 Thlr. Vieh wurde beim Verkauf nicht gewogen. Kartoffeln und Obst wurden korbweise verkauft.

Unsere Familie stammt aus Bobeck. Mein Urgroßvater Johann Wilhelm hat von dort nach Gerega geheiratet, in das Haus Nr. 1 nach Schöngleina zu. Er war im Jahre 1763 geboren und hat meinen Großvater, welcher schon im Jahre 1844 den 2. Dez. starb, um 5 Jahre überlebt.

Jagd

Mein Urgroßvater hat meinem Vater noch Einzelheiten von der Wildschweinjagd erzählt, welche er noch miterlebt hat. Hirsche gab es noch bis zum Jahre 1832 viele in unserer Gegend. In diesem Jahr wurde der Abschuss angeordnet. Der letzte wurde vier Jahre später 1836 im Ascherhütter Revier vom Oberförster vom Pferde aus geschossen. Im Tautenburger Forste gab es noch welche bis ca. 1850. Ich hörte den Besitzer der Schneidemühle bei Bürgel erzählen, er habe in einer schneehellen Winternacht ein starkes Rudel vom Hause aus auf der Dobrige auf einem Rapsstücke gesehen. Ein alter Mann aus Waldeck erzählte mir, seiner Frau ihr Pflegevater habe mit noch einem andern Holzhauer einen im Waldecker Forste erlegten Hirsch auf dem Schubkarren nach Weimar gefahren für den Transportlohn von 1 Thlr. Meine Großmutter mütterlicherseits aus Ilmsdorf stammend hat in ihren jungen Jahren oft nachts mit ihrem Bruder die Felder bewachen müssen wegen der Hirsche. Dieselbe war geboren im Jahre 1806. Wild hat es damals sehr viel gegeben, dem Staat gehörte die Jagdgerechtsame. Im Geregaer Holze wurden manche Treibjagd 80 Hasen geschossen.

Der starke Bestand in der Gegend der Täler war auch die Ursache, dass der Hummelshainer Tiergarten errichtet wurde. Als sich der damalige Altenburger Herzog im Hummelshainer Schloss aufhielt, taten sich die Feldbesitzer aus der ganzen Gegend zusammen und rückten vor das Hummelshainer Schloss, ließen den Herzog auf den Schloßbalkon bitten und verlangten energisch den Abschuss des Rotwildes. Weigerte sich ein Bauer, an dem Demonstrationszuge teilzunehmen, so drohte man ihm alles in seinem Hause zu zerschlagen. Der Herzog versprach den Bauern, 800 Morgen von seinem Forste einzufriedigen und das Rotwild abschießen zu lassen. Es wurde auch Schwarzwild in diesem Gatter gehegt. Kaiser Wilhelm II. war als Gast dort. Dieser Wildpark ist nach der Revolution von 1918 eingegangen. Der Holzzaun wurde losweise verkauft, ebenso tausende Meter Taue, Stricke und Lapptücher. Jetzt besteht noch ein Wildpark bei Ruhla i. Thüringen 2000 ha groß mit starkem Drahtgewebe umfriedigt. Nach dem Revolutionsjahre von 1848 hat es eine Zeit lang sehr wenig Wild gegeben. Das Rehwild haben die Leute in der Schonzeit geschossen, auch Hasen soviel man konnte. Mein Vater hat die Beulbar-Ilmsdorfer Jagd seit 1880 mitgepachtet, ich seit 1900. Im Anfange dieses Jahrhunderts gab es in der hiesigen Gegend viel mehr Wild als jetzt. Im Waldecker Forst wurden auf einer Treibjagd 10-15 Stck. Rehwild geschossen. Auf dem Mohnberge kamen in einem Treiben 5 Böcke und 2 Ricken zur Strecke. Auch habe ich im Waldecker Forste noch Auerwild gesehen. Auch eine Auerhenne mit 3 oder 4 kleinen Kücken sah ich einst am Mohnberge. In Großlöbichau habe ich auf der Treibjagd auch einen Auerhahn geschossen. Auf der Wölmisse ist das Auerwild ausgestorben, auch sieht man dort kein Birkwild mehr. Zwei Birkhähne habe ich auch geschossen, einen gegenüber der halben Hufe in dem Hölzchen. Auch die Rebhühner haben sich sehr vermindert. Wir schossen Anfang des Jahrhunderts mehr als 200 Stck in unserer Flur jährlich.

Wir haben unsere Jagd lange Jahre mit der Geregaer zusammen gehalten, abwechselnd in Ilmsdorf und Gerega angefangen. Da haben wir schon bis 65 Hasen und 20 Kaninchen geschossen. Die letzten Jahre bis 1923 nicht einmal die Hälfte Hasen und kaum 1 Kaninchen. Rehe sind die letzten Jahre auf unserer Jagd nicht mehr geschossen worden. Ich habe bis jetzt 18 Rehböcke geschossen, den letzten vor 7 Jahren, trotz sehr vieler Gänge. Im Waldecker Forst gibt es auch nicht mehr viel Rehwild. Man will da wohl durch geringen Abschluß Bestand heranhegen, aber Hetzdorf und Bobeck sind schlechte Grenzen, und es wird jetzt in Hetzdorf schon seit Jahren Rehwild in Schlingen gefangen. Im Januar dieses Jahres habe ich bei Neuschnee 21 Hasen von der Langethalsmühle bis mitten unter Ilmsdorf im Forst gespürt, ein Zeichen, dass wir nicht Jagdschinder sind.

Auf der Rodigaster Treibjagd 25. Oktober 1912 war die Strecke 1 Ricke, 81 Hasen, 122 Kaninchen, 54 Fasanen, 4 Rebhühner, 262 Stck.

In Taupadel schoss ich auf einer Jagd 15 Kaninchen, 2 Hasen, 2 Fasanen.....

Wegeverhältnisse

Bis ungefähr 1850 gab es in der Flur Beulbar-Ilmsdorf und auch in der Flur Gerega keinen gebauten Weg, auch keine Brücken. Die Brücke von Ilmsdorf nach der Langethalsmühle heißt heute noch die neue Brücke. Sie wurde vom Steinmetzmeister Julius Rühling in Ilmsdorf erbaut. Früher fuhr man weiter unten durch den Gleisbach, und zwar hart an der Thalbürgeler Grenze. Nach Bürgel zu musste man dann von vor dem ersten Thalbürgeler Hause an im Bache fahren bis kurz vor dem Gasthause „Zur grünen Aue“. Doch ist die obere Brücke in Thalbürgel schon ungefähr ein viertel Jahrhundert früher erbaut worden. Ich habe aber noch Leute gekannt, welche selbst noch den Bach lang gefahren sind. Die unterste Brücke, die Klosterbrücke genannt, ist noch bedeutend älter.

Die Straße von Bürgel nach Jena ist um das Jahr 1840 gebaut worden. Von Eisenberg nach Jena ist man früher über Hetzdorf gefahren, den Rodigaster Weg, dann auf der Klostertrebe über den Hahn oder Hain nach Thalbürgel.

Der Kirchweg von Beulbar nach Thalbürgel ist in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gebaut worden. Es ist das auch eine ziemlich tiefe Hohle gewesen. Von dieser Hohle aus hat man nicht auf die Felder rechts und links fahren können und man fuhr die Wirtschaftsfuhren auf den Feldern entlang. Ebenso konnte man auf die Felder hinter der Schmiede nicht von der Hohle aus fahren, auch nicht auf die Hirtenäcker. Auf letztere fuhr man von unten herauf. Dieser Weg wurde auch am Ende der 60er Jahre gebaut. Der Weg von Beulbar nach Ilmsdorf wurde erst in den 70er Jahren gebaut. Hinter unserem Garten gingen da 2 Wege parallel, einer oben, wo er jetzt gebaut ist, und einer in der Hohle, dem jetzigen Graben. Dieses ist mir noch erinnerlich.

Die Hohle direkt von Ilmsdorf heraus wurde im Jahre 1887 gebaut. Es hat da sehr viel Boden bewegt werden müssen. Auch Felsen mussten beseitigt werden, wobei 55 Pfund Sprengpulver verbraucht wurden. Früher wurde die nördliche Hohle gefahren, man musste aber mit jedem Wagen bei dem jetzt benutzten Wege neben dem ersten Hause umlenken. Den Weg vom Ilmsdorfer Dorfraum bis zum Ilmsdorfer Wegweiser nannten wir den Pflasterberg. Er war zwar bis zum Jahre 1909 gepflastert, aber die Bergkuppe war nicht abgetragen, dazu war der Weg bei der großen Steigung sehr schmal. Besonders beim Bergabfahren war es sehr gefährlich. Die Hohle an der Geregaer Grenze ist erst in diesem Jahrhundert gebaut worden. Da führte auch ein besonderer Wirtschaftsweg über die Felder.

Bei den unteren Häusern von Ilmsdorf führte auch bloß ein Holzsteg für Fußgänger über den Bach. Man musste von dem letzten Hause aus soweit im Bache fahren, bis

sich der Weg nach rechts wendet. Der jetzt noch sichtbare frühere Fahrweg, der „Hohe Stich“ genannt, wird jetzt nicht mehr mit Geschirren befahren. Ich weiß aber noch sehr gut, dass dieser Weg befahren wurde. Ich habe selbst für die Schule Ilmsdorf Scheite auf diesem Weg herunter gefahren.

In den Wäldern hielt man sich nicht immer an einen bestimmten Weg. War ein solcher zur tiefen Hohle ausgefahren oder ausgetreten, so fuhr man daneben einen anderen Weg.

Auch wurde z.B. das Mahlgut von den Mühlenbesitzern mittels Tragtieren, Pferden, Maultieren und Eseln transportiert. Ich habe diesen Transport nicht mehr erlebt. Aber z.B. in Döbritschen bei Camburg hielt man noch in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Koppel von ca.10 Stück Tragtieren.

So groß auch der Vorteil ist, wenn in einer Flur die Wege gut sind, so gab es doch immer scharfe Gegner des Wegebaues. Unser Nachbar August Hase war stets sehr empört, wenn ein Weg gebaut werden sollte. Er sagte stets: „Was haben wir denn gesündigt, dass gerade wir diesen Weg bauen sollen!“.

Auch Schlachtvieh wurde früher nicht gefahren, sondern getrieben oder mit Hunden fortgehetzt. Kälber wurden gefesselt und rechts und links an die Sättel der Pferde gehängt.

Die **Separation** ist von der Behörde, wie bei allen rückständigen Gemeinden auch bei uns immer von Zeit zu Zeit angeregt worden. Da haben aber stets nur 2-3 Besitzer für die Zusammenlegung gestimmt. Die Zeit ist wohl noch fern, wo unsere unvernünftig langen und schmalen Felder in unserer Flur in schönen quadratischen Plänen zusammengelegt werden, und das Feldwasser, welches jetzt auf den langen Feldern die Feinerde fortschwemmt, in Flutgräben abgeleitet wird.

Vom Kriege 1806 (Schlacht bei Jena)

Um die Zeit, als die Schlacht bei Jena geschlagen wurde, kamen öfter französische Soldaten in unsere Gegend. Auch nach Gerega kamen welche, ein Offizier dabei. Zu diesem Offizier wurden die Ortsschultheißen von Beulbar und Gerega befohlen. Der damalige Schultheiß von Beulbar, Simon, war jedenfalls diesem Offizier nicht ehrerbietig genug entgegengekommen, der Offizier sprach einige für Simon unverständliche Worte zu ein paar gemeinen Soldaten, es war im Hof des Geregaer Schultheißen. Er wurde sofort über einen Hafersack gelegt und so sehr geschlagen, dass sein Schreien im ganzen Dorfe gehört worden ist.

Um diese Zeit kamen an einem dunklen Abend 3 französische Reiter nach Gerega und klopfen an meines Urgroßvaters Hause an mit dem Begehren, er solle sie mit Laterne nach Jena bringen. Er konnte sich dieses Auftrages nicht entziehen und leuchtete ihnen bis an das Vorwerk Zinna voraus. Aber zwischen dem oberen Teiche und den Gebäuden blies er plötzlich seine Laterne aus und sprang rechts an den Teichen hinab. Die Franzosen haben gerufen und auch nach ihm geschossen. Er ist ihnen aber in der Dunkelheit entschlüpft. Er hat aber diesen Abend nicht sogleich wieder nach Gerega zu gehen sich getraut.

Wenn man den Hof der Zinna vom nördlichen Tor aus betritt, so wird das alte Gebäude links die Kapelle genannt. Östlich dieses alten Gebäudes waren früher auf dem an den Garten stoßenden Felde ein nach Osten zu verlaufendes Loch, das „Kühloch“ genannt. Es wurde darin alles auf dem Vorwerke gefallene Vieh vergraben. Bis an dieses Loch soll früher von der Zinna her ein unterirdischer Gang geführt haben.

Auch Kaiser Napoleon I. ist vor der Schlacht bei Jena den Weg über Hertzdorf und Thalbürgel gezogen. Ein Fleischer aus dem Heere Napoleons war auf diesem Mar-

sche in Thalbürgel oberhalb der Schäferei mit dem Schlachten eines Stückes Vieh beschäftigt, da hat er zu Thalbürgelern gesagt, als Napoleon vorüber geritten ist: „Das ist unser Kaiser“. Dieses hat der damalige Seminarist und spätere Lehrer Krause persönlich gehört und Napoleon auf einem Schimmel, ein grünes Hütchen auf dem Kopfe, vorüber reiten sehen. Ein Marschall Napoleons, Ney, hat in Roda Quartier bezogen und daselbst ein Mädchen geschwängert. Dieses Mädchen hat später den Landwirt Müller in Nausnitz geheiratet. Ihr Sohn, der Abkömmling daraus, hat immer ein eigenartiges, stolzes Wesen an den Tag gelegt; und dessen Sohn Louis habe ich noch gekannt. Dieser war vollends ein eigenartiger Kauz und galt fast für einen Narren.

Das Kanonen- und Gewehrfeuer in der Schlacht bei Jena hat sich, wie mein Urgroßvater meinem Vater öfters erzählt hat, angehört als wenn man einen Sack Walnüsse ausschüttete und schlug die große Trommel dazu. Den Tag vor der Schlacht bei Jena ist der damalige Seminarist und spätere Lehrer Krause aus Thalbürgel von Weimar über Jena nach Hause gegangen. Als er zwischen Jena und Wogau gewesen ist, sind ihm zwei französische Reiter nachgekommen, welche einen sächsischen Soldaten, an einen Steigbügel angebunden, mitgeführt haben. Beide Reiter hatten den Säbel zwischen den Zähnen und ritten Trab.

Nach der Schlacht bei Jena ist auch von französischen Soldaten geplündert worden. Ein Bauer wurde in seiner Wohnstube plötzlich von den Feinden überrascht und wollte schnell noch sein Geld aus einem Schranke an sich nehmen. Aber er flüchtete ehe er es tun konnte. Und als er später wieder nach Hause kam, fand er sein Geld noch in seinem offenen Schranke vor.

Ein anderer hatte sein Geld auf einem Feldgrundstück in einer Steinritschge versteckt. Als er nach der Schlacht wieder die Stelle aufsuchte, war sein Geld verschwunden. Dasselbe wird wohl von einem Deutschen gestohlen worden sein. (erzählt von Magnus Eckhardt, aus Nerkewitz stammend).

Nach der Schlacht bei Jena haben sich noch längere Zeit französische Soldaten in unserer Gegend herumgetrieben. Da sind öfter die Bauern aus den Dörfern Beulbar und Ilmsdorf mit ihrem Vieh in den Waldecker Forst geflohen. Meiner Großmutter ist auch von ihrer Mutter erzählt worden, sie sei von ihr im Tragkorb mit in den Forst getragen worden. Auch ein ganzes Brot hatte ihre Mutter mit in dem Korbe.

Ehe die **Völkerschlacht bei Leipzig** geschlagen worden ist, hatte in Zöllnitz ein Trupp Franzosen übernachtet. Der Schwiegersohn des Marschalls Blücher von Kolomb war mit einer Freischar, 80 Reiter, hinter den Feinden her, um denselben durch Überfall Schaden zu bringen. Ein gewisser Hünninger aus Zöllnitz hatte sich als Spion mit v. Kolomb in Verbindung gesetzt und die Franzosen wurden nachts von der Freischar überfallen. Es sind zwar bei dem Überfalle keine Franzosen gefallen, aber die Wagen haben sie zurückgelassen. Gefangene hatte man wohl gemacht, aber dieselben später wieder freigelassen. Die Wagen ließ v. Kolomb verbrennen. Einige Tage später ist ein französischer Offizier wieder zurück nach Zöllnitz gekommen und hat seinen zurückgelassenen Mantelsack gesucht, worin er seine Barschaft zurückgelassen hatte. Als er denselben nicht wieder hat finden können, hat er geweint. Ein Zöllnitzer Einwohner hat dabei besser abgeschnitten. Er war vor dem Überfalle ein armer Teufel und danach war er wohlhabend.

Grab in der Zense

Nach dem Rückzuge Napoleons von Russland ist ein französischer Soldat, ein Nachzügler, in der Thalbürgeler Schänke eingekehrt. Derselbe hat einige Klarinetten bei sich geführt, wahrscheinlich Musiker. Er hat aber auch mehrere Taschenuhren

vorgezeigt und zum Verkauf ausgebaut. Da sind ihm dann Thalbürgeler Einwohner nachgegangen und haben ihn in der Zense erschlagen und beraubt. Er ist aber erst einige Zeit später gefunden worden und wurde auf dieser Stelle auch begraben. (Nahe am Fußwege unter dem unteren Schöngleinaer Feldplane, einen Steinwurf weit vom zweiten, breiteren Plane herein.) Vor ungefähr 20 Jahren sagte mir jemand aus Thalbürgel, es seien noch Nachkommen dieser Mörder im Orte. Ob heute noch welche da sind, weiß ich nicht, würde auch ihre Namen nicht nennen. Man hat damals den Franzosen schreien hören „Jesus Marie!“, hat aber, weil man die Leiche erst später gefunden hat, die Sache nicht weiter untersucht. Uhren sind aber gesehen worden.

Schafhaltung

Bis zum Jahre 1871 wurden in Beulbar und Ilmsdorf von den Gutsteilhabern noch Schafe gehalten. Auf dem Ackerholze lagen die jetzt verpachteten Felder und Wiesen als Triften. Auch die Äcker, welche jetzt der gemeinschaftlichen Gemeinde Beulbar-Ilmsdorf gehören, waren Triften. Sowie auch der Grund im Wolfsloche. Die Frau des Schäfers hatte die Gänseherde zu hüten.

Auf dem Ackerholze stand ein zweirädriger Wagen, in welchem der Schäfer nachts schlief. Die Schafe wurden in Lattenzäune eingefriedigt (eingehürtet) und die Hürten wurden jeden Tag weitergerückt. Dieser Wagen war bei dem Gutskaufe mitgekauft worden und hatte 4 Räder. Der Wagen eines Gemeindegäfers durfte aber nur 2 Räder haben. Aber bei dem Gutskaufe hatte man sich das Recht erwirkt, den Wagen weiter vierrädrig zu fahren. Weil aber später 2 Räder defekt wurden, hat man auf dieses Recht verzichtet und 2 Räder in der Mitte angebracht. Der Hund des Schäfers wurde zur Wache an ein Rad angelegt. Aber dieser Hund genügte doch nicht immer so ganz, jedenfalls nicht nach der Ansicht einer jüngeren Schäfersfrau. Diese verstärkte in der Nacht durch ihre persönliche Anwesenheit die Sicherheit ihres Eheliebsten. Mir ist aber gesagt worden, es wäre ihr weniger um die Sicherheit ihres Mannes zu tun gewesen als vielmehr darum, weibliche Konkurrenz aus dem Feld zu schlagen, welche sich eingenistet hatte. „Schäferpoesie“.

Bis zum Jahre 1870 stand aber auch auf dem Ackerholze ein Schafstall, in welchem die Schafe nachts untergebracht wurden, im Sommer bei Regenwetter. Auch wurden diese sonst zeitweise dort untergebracht. Der Schafstall stand von der oberen Holzecke am Reutersberge vielleicht 30 Meter nach Osten zu.

Für den Getreidebau war die Schafhaltung nachteilig. Erstens wurde nicht mehr so viel Feld in schwarzer Brache liegen lassen, dass die Schafe immer genügend Weide gehabt hätten und dann durften auch die Wintergetreidestoppeln vor dem 24. August nicht umgepflügt werden. Auch die australische Wolle machte dem Wollpreis Abbruch. Da hat man 1871 die Schafe abgeschafft. Um das Jahr 1790 wurden auf der Schöngleinaer Domäne dreitausend Schafe gehalten und Getreide nur für den eigenen Bedarf gebaut. Das meiste Feld ließ man der Schafe wegen brach liegen. Man nannte solche Güter „Freßgüter“. Im Mai jeden Jahres wurden die Schafe vor dem Schure in die Schwemmen gebracht, d.i. die Wolle auf den Schafen gewaschen.

Der Schwemmteich war auf dem Ackerholze rechts von dem Wege nach Waldeck. Derselbe war von drei Seiten von Wald umgeben und auf der waldfreien Seite unter diesem war noch ein Teich. Als dann später der Wald gerodet wurde, gab es nicht genug Wasser mehr. Über dem Schwemmteiche rechts war auch noch ein Teich gewesen, in welchem ich aber kein Wasser mehr weiß.

Der Feldbau

Seit vielleicht 100 Jahren ist in unserer Flur die verbesserte Dreifelder-Wirtschaft eingeführt worden. Aber weil man damals noch keinen Kunstdünger kannte und die Stallmistdüngung nicht ausreichte, musste öfter schwarze Brache gelassen werden. Runkelrüben baute man alle drei Jahre auf demselben Acker. In unserer Wirtschaft wurden um das Jahr 1850 so wenig Hackfrüchte gebaut, dass in unserem Keller unterm Wohnhause sämtliche Kartoffeln und Runkelrüben untergebracht wurden. Baute man vor 150-200 Jahren einen gewölbten Keller, so wurde die Erde in der Form, wie der Keller werden sollte, abgegraben, die Mauersteine darüber gemauert und wenn der Mörtel vertrocknet war, die Erde ausgeschachtet.

Neben Hackfrüchten wurden aber auch Ölfrüchte angebaut. Petroleum kannte man damals noch nicht, darum ließ man Brennöl daraus schlagen. (In den Ställen diente häufig der Holzspan als Beleuchtung, auch oft genug in den Wohnstuben. In der Neustädter Gegend noch bis vor 60 Jahren.)

Auch bauten die Bauern ihren Bedarf an Linsen und Hirse. Ich habe beides noch stehen sehen.

Am Reutersberge liegt ein großer Sandsteinfindling, in welchen ein 0,5 m tiefes kreisrundes Loch gemeißelt ist von 30 cm Durchmesser. Da hat man früher die Hirsenkörner von den Schalen befreit (genaut). Später besorgten dieses die Mühlen. Auch Flachs wurde in jeder Wirtschaft gebaut und die Faser versponnen. Auch Männer haben das Spinnen gelernt. Im Sommer trugen die Männer blaue Leinwandhosen und gingen barfuß auf das Feld. Als Zugtiere benutzte man bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich Ochsen. In Beulbar gab es um diese Zeit nicht ein einziges Pferd. Im Spätherbst wurden dann diese Zugochsen verkauft. Im zeitigen Frühjahr kaufte man dann wieder welche und besuchte dazu die großen Märkte in Neustadt, Auma, Schleiz, Kahla und Roda. Auch Buttstädt war, wie jetzt durch die Rossmärkte, früher durch die polnischen Ochsenmärkte bekannt. Die Farbe der meisten Rinder war früher dunkelrot. Von den meisten Landwirten wurden im Winter auch keine Schweine gehalten. Mann hatte aber auch damals noch keine in den Gebäuden eingebauten Schweineställe, sondern nur ein paar Koven im Freien. Da kam es mitunter vor, dass im strengen Winter ein Schwein mit den langen Borsten an den Trog angefroren war und losgehackt werden musste.

Die Ackergeräte

waren auch sehr einfach. Man hatte bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts die sog. Stockpflüge. Es war eine Holzsohle mit Handhaben und vorn dran wurde ein Schar gesteckt. An den Gründel wurde ein Sech angekeilt. An jedem Ackerpfluge war ein Beil angebracht zum Festschlagen des Schares und Seches sowie zum Beseitigen der Gebüsche.

Früher hat man Steine, wo solche vorkommen, nicht fortgefahren, sondern auf die Grenzen der Felder geworfen. In diesen Steinhalden wuchsen dann Schwarzdorn und wilde Rosensträucher. Bei uns waren solche in der oberen Zense, kleine Pochteln und halbe Hufe. Die Hecke auf der halben Hufe am Grenzrande oben rechts habe ich noch mit beseitigt. In der Waldecker Flur waren die Hecken so lang wie die Felder, da sind seit Jahrhunderten die Wackensteine hingeschafft worden. Dieselben wurden später als Straßenstein verwendet. Seit längerer Zeit auch zum Mahlen der Porzellanmasse.

Die nächste Verbesserung waren die sogen. Thüringer Pflüge. Dieselben waren aber auch sehr schwerfällig und schwer zu ziehen. Das Pflugschar hatte die Form eines breiten nach vorn spitz zulaufenden Messers, dahinter ein Streichbrett aus Buchenholz. Ich habe noch mit einem solchen gepflügt.

Dann wurde das Pflügen verbessert durch Einführung des sogen. böhmischen Pfluges. Bei diesem war an einer Säule vom Gründel herab ein Schar und Streichblech in Form eines Rhombus angebracht, und noch ein langes Streichbrett. Alle diese Pflüge hatten den großen Nachteil, dass immer eine Portion Erde mit fortgeschleppt wurde und man fortwährend mit der Ackerreute hantieren musste. Dann kamen die sog. Blechpflüge. Bei diesen war alles, was mit dem Boden in Berührung kam, aus Eisen. Solche gut gebauten Pflüge arbeiteten fast wie unsere jetzigen, waren aber nicht sehr stabil. Die Rud. Sack'schen Pflüge bekamen wir in den 80er Jahren. Krümmer gibt es seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. Große Jauchenfässer gibt es auch seit ungefähr dieser Zeit. Früher fuhr man dieselbe nur im kleinen Fasse auf dem Schubkarren.

Aberglaube

Bei der Feldbestellung gab es früher auch Aberglauben. Z.B. bei Gerste und Hafer gab es „Tage“ an welchen gesät werden durfte. Der Lein sollte am 100. Tag im Jahr gesät werden. Im Meininger Land gibt es heute noch Gegenden, wo man die Kartoffeln nur an trüben Tagen legt. Um die Haushühner vor dem Fuchse zu schützen, zog man mit der Hacke eine 3 Zoll breite Rinne um den Hof. Dazu musste man einen Beschwörungsspruch laut sagen, welchen mir einst ein alter Mann gelernt hat. Wäre dieser Spruch nicht gar zu albern, so würde ich denselben hier mit aufschreiben. Auch glauben alte Leute heute noch an einen Drachen. An einen leibhaftigen Teufel hat man vor 100 Jahren allgemein geglaubt. Mein Urgroßvater hat meinem Vater erzählt, es wäre in Thalbürgel ein Mann begraben worden, welchem mehrere Vergehen nachgesagt worden sind. Auf dem Wege nach dem Friedhof (am oberen Guts-tore) sei plötzlich ein heftiger Windstoß gekommen, die Träger seien sehr erschrocken und der Sarg sei plötzlich ganz leicht gewesen. Der Teufel hätte diesen Sünder aus dem Sarge geholt. In Thalbürgel haben meine Eltern einen Mann gekannt, welcher einst wegen Vermögensvorteil einen Falscheid geleistet haben soll. Derselbe hat sich beim Gehen ganz plötzlich fortwährend umgedreht. Er hat immer geglaubt, der Teufel komme hinter ihm her und drehe ihm den Hals um.

In Klosterlausnitz war um das Jahr 18... ein adliger Forstbeamter gestorben. Derselbe sollte in Hummelshain beerdigt werden. Der Sarg ist aber den weiten Weg nicht gefahren, sondern getragen worden, und zwar nachts bei Fackelschein. Holzhauer aus den Dörfern, wo Herzogl. Altenburg. Forsten sind, haben ihn abwechselnd getragen.

Wenn manche Leute im Frühjahr den Kuckuck zum ersten Male rufen hören, so wälzten sie sich auf dem Erdboden herum. Dadurch erhofften sie Heilung von irgendwelchen Gebrechen, oder wenn sie solche nicht hatten, sollte das Wälzen der Gesundheit dienen. Ich habe einmal eine Landwirtsfrau sich wälzen sehen im Beisein ihrer beiden Dienstmägde, welche nicht daran glaubten und laut lachten.

Ein Landwirt aus Ilmsdorf hatte vor nicht sehr langer Zeit den Kuckuck zum ersten Male rufen hören, als er gerade vor seinem Hause auf der gepflasterten Dorfstraße stand. Er hat sich auch auf diesem harten Polster tüchtig gewälzt.

Alle Hochzeiten finden auch jetzt noch nur bei zunehmendem Mond statt.

Haushunden gab man den Namen eines Flusses, dann konnte niemand denselben verhexen oder beschreien. Meine Großmutter sagte, ihr Hund hätte „Donau“ geheißen.

An den Zäumen der Pferde hatte man früher sehr häufig bunte Läppchen, um den bösen Blick der Leute von dem Pferde dadurch abzuhalten.

Bruchleidende wurden durch ein zu diesem Zwecke auseinander gespaltenes Eichenstämmchen gesteckt und der Spalt mit 2 Stücken Bindfaden wieder kreuz-

weise zugebunden. blieb nun das Stämmchen am Leben, so sollte der Bruch verheilen. Ich habe selbst am Bornberge ein solches umwickeltes Eichenstämmchen gesehen.

Hinrichtung

Von meiner Großmutter hörte ich auch von einer Hinrichtung erzählen um das Jahr 1820. Ein Dienstknecht namens Landgraf war zum Tode durch das Schwert verurteilt. Derselbe war zu einem Ölmüller gekommen, hatte sich für einen Landwirt ausgegeben und demselben eine größere Menge Raps zum Kaufe angeboten. Eine Probe hat er vorgezeigt und hat auch zugleich gesagt, er brauche das Geld. Der Mühlenbesitzer hat daraufhin einem ihm gut bekannten Manne, welcher bei ihm gearbeitet hatte, das Geld gegeben und denselben beauftragt, er solle sich den Raps zeigen lassen. Auf diesem Wege ist er von dem Dienstknecht erschlagen und beraubt worden. Dieser Mörder saß bis zum Tage der Hinrichtung im Eisenberger Amtsgerichtsgefängnis. Als er zur Hinrichtung geführt werden sollte, wurde vor dem Amtsgerichtsgebäude auf der Straße der Stab über ihn gebrochen (ein dünnes weißes Sträbchen zerbrach ein Gerichtsbeamter über seinem Kopfe). In diesem Augenblicke ergriffen ihn die Scharfrichter. Auf dem Richtplatze an der Straße nach Königshofen hatten sich nach damaliger Schätzung 30.000 Menschen eingefunden, z.T. aus meilenweiter Entfernung. Der Mörder wurde auf einem starken hölzernen Lehnstuhl angebunden. Der Scharfrichter hatte ein Richtschwert mehr als handbreit. Der Kopf des Mörders ist nach dem Todesstreich ein Stückchen fortgekollert. Für unsere Zeit würde eine solche rohe Schaustellung nicht mehr passen. Wie es aber in den letzten Jahren unter der Herrschaft der kommunistischen Strolche mit der Gerichtsbarkeit bestellt war, davon ein Beispiel. Unser Nachbar, Ferdinand Hädrich, Witwer, 70 Jahre alt, schlief in seinem Bette, welches in der Wohnstube stand. Er wurde nachts 11 Uhr durch ein Geräusch von Fußritten geweckt. Er glaubte, es sei sein Knecht und rief: „Emil, bist du's?“ Da fuhr ihm jemand mit der Hand an die Kehle und mit der anderen Hand wurde ihm das Kopfkissen auf das Gesicht gedrückt. Er wollte sich aufrichten, wurde aber tüchtig mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Trotzdem konnte er aber öfter einen Moment das Gesicht frei bekommen und laut um Hilfe rufen. Seine Wirtschafterin hatte das Rufen gehört und wollte ihm zu Hilfe eilen. Sie trug eine Petroleumlampe in der Hand. Diese wurde ihr in der Tür aus der Hand geschlagen, dass sie mitten in der Stube niederfiel und zersprang. Einer der Einbrecher fasste sie an der Kehle und drückte sie so heftig gegen die Wand, und hielt sie an der Kehle fest, dass man am andern Tage noch blaue Striemen an ihrem Halse sah. Von einem dritten Einbrecher wurde die Kommode nach Geld durchsucht, und als man darin keins fand, griff der Einbrecher unter die Matratze, wo er das Geld fand und an sich nahm. Während dieser Zeit wurde Hädrich fortwährend gewürgt und braun und blau geschlagen, so dass das Gesicht ganz unförmlich angeschwollen war. Auf einen leisen Pfiff entfernten sich alle schnell. Es war im Jahre 1923 am Sonntage vor Pfingsten. Länger als ein Jahr sah man noch Spuren von den Verletzungen. Am anderen Morgen fand man in dem herausgeworfenen Federbette eine geladene und entsicherte Selbstladepistole und 2 Mützen. Der Knecht Hädrichs, Emil Sch., ging kurz nach dieser Zeit von Bobeck nach Beulbar herunter. Es begegneten ihm sechs Leute, davon 2 ohne Kopfbedeckung. Als ich am andern Morgen Hädrich besuchte und hörte von den 6 Leuten, so sagte ich gleich, diese sind aus Hermsdorf, welchen heute ihre Mützen fehlen. Ein früherer Knecht von F. Hädrich, welcher geborener Hermsdorfer ist und zu dieser Zeit in der Hermsdorfer Porzellanfabrik beschäftigt war, hatte den Raubzug geplant und die Leute heruntergeführt. Der hier stationierte Polizeiwachtmeister hatte die Sache herausbekommen. Die sechs Beteiligten kamen vor

das Schwurgericht nach Weimar und wurden freigesprochen!!!! Ein rechts stehender Geschworener wurde abgelehnt und die Stimmberechtigten, ein Maurer, Porzellanarbeiter usw. und eine Gemüsehändlerin stimmten einstimmig für Freisprechung. Wozu da noch Gerichte?

Mein Großvater hat auf dem Rabensteine in der Hainbüchter Flur über dem Rodaischen Bahnhofe auch einen Mann hinrichten sehen. Dieser mit Namen Stöckigt aus Weißbach hatte seine Brüder auf dem Felde ermordet, auf der Stelle vergraben und das Feld übergibt. Es wurde aber doch auf dieser Stelle Blut gesehen und dadurch kam der Mord an den Tag. Die damaligen abergläubischen Leute glaubten, das Blut wäre aus der Erde herausgedrungen.

Auch hat mein Urgroßvater in Ammerbach einen Mann lebendig verbrennen sehen. Er war der Brandstiftung verdächtig. Er ist an einem starken eingegrabenen Pfahl angebunden worden, auch der Kopf festgebunden. Er hat immer geschrien „Ich unschuldig Blut“ bis er besinnungslos wurde. Seine Unschuld hat sich auch später herausgestellt. Sein gestand auf dem Sterbebette, dass er der Brandstifter gewesen sei.

Mein Schullehrer, Herr Kantor Höfel, hat in seiner Vaterstadt Weimar einen Mann hängen sehen. Der Henker hat an der Schlinge eine schwarze Haube angebracht, welche über den Kopf gezogen worden ist.

Ungefähr im Jahre 1840 wurde im Geregaer Holz ein Einwohner aus Hetzdorf erschossen. Der Mörder trug ihn vom Wege, welcher von Gerega nach Waldeck führt, in das Holz über dem Bornberge (unteres Ackerholz). Wenzel aus Beulbar hat ihn später beim Suchen von fichtenen Holzhackewinden gefunden, indem er ihm in der Dichtung auf den Kopf trat. Er wurde auf der Stelle begraben und ich habe noch gesehen, dass rund herum an die Fichten Kreuze gehackt waren. Dieser Waldbestand rechts vom Ackerholzwege (im Forstreviere Waldeck mit „Unterackerholz“ bezeichnet) wurde im Anfang dieses Jahrhunderts geschlagen und das Grundstück an die Gemeinde Waldeck verkauft. Diese hat das Grundstück dann parzelliert und einen Weg angelegt.

In Gniebsdorf hat vor wohl länger als 100 Jahren eine Bauer nachts ein verdächtiges Geräusch gehört. Mit der Flinte in der Hand ist er in den Hof getreten und hat gesehen, wie ein Mann auf dem Hausdache das Stroh zerschnitten hat, um einzusteigen. Er hat denselben heruntergeschossen und in den Thalbürgeler Röhrichtteich getragen. Später hat man beim Fischen die Knochen darin gefunden.

Zur Rechtspflege will ich noch folgendes erwähnen. Früher war in jedem Ort, wo Jahrmärkte abgehalten wurden oder wo ein Amtsgericht war, ein Halseisen an einer Kette angebracht. In Thalbürgel war es an der Baumgartenmauer. In Bürgel hat meine Großmutter noch einen an einem Halseisen angehängten Jahrmarktsdieb, als sie noch ein Schulmädchen war, mit den andern mit Erde beworfen. In Bobeck hängt heute noch am Gutshofe ein solches Halseisen.

Auch der Staupbesen war ein Mittel zur Rechtspflege. Derselbe bestand aus Draht. Wenn z.B. in Bürgel ein nicht ortsansässiger im Gefängnis war und sollte ausgewiesen werden, so wurde derselbe vom Gemeindediener an einem Stricke zum Obertore hinausgeführt und alle paar Schritte wurde ihm mit dem Staupbesen ein tüchtiger Schlag verabreicht. Diese Prozedur wurde fortgesetzt bis an die Ochsenbrücke. Ich habe erzählen hören, dass es da zum Abschied mit dem Staupbesen noch ein richtiges „Andenken an Bürgel“ gegeben hätte.

Naturerscheinungen

Wenn man vor vielleicht 80-100 Jahren auf dem Pfützenacker gestanden hat, an der Wegegabel, wo der Trigonometrische Punkt markiert ist, da hat man bei ganz hellem Wetter die äußerste Spitze des Hohendorfer Kirchturmes gesehen. In meiner Kindheit sah man schon mehr davon. Ende der 80er Jahre sah ich einmal bei ganz hellem Wetter den Dachfirst der Kirche. Als ich es zu Hause erzählte, wunderte man sich darüber. Jetzt sieht man schon fast die ganze Kirche. Als ich im vorigen Jahre den Fußweg von Scheiditz nach Gerega ging, sah ich auch von der von Krumbholtz Barthel neu erbauten Scheune einen Teil vom Dache. Wie lange wird es dauern, und man wird dieselbe auch von der schon erwähnten Stelle vom Pfützenacker aus sehn. Als das Gasthaus „Zur schönen Aue“ erbaut worden ist, hat man vom Wege vor der Schönen Aue aus das Vorwerk Zinna nicht sehen können. Jetzt sieht man dasselbe fast vollständig.

Vor ungefähr 30 Jahren schlug der Blitz in die Scheune von Paul Krumbholtz „Elias“ in Hohendorf. Die Hofraite brannte fast vollständig ab. Da sah man am anderen Tage verkohlte Strohfetzen draußen im Pochtelwege liegen, auch in Gerega hat man solche liegen sehen. Das in Hohendorf angebrannte Stroh war da in der durch das Feuer erzeugten leichten Luft hoch in die Höhe getrieben worden und durch eine starke Luftströmung, wie sie nach Gewittern oft zu bemerken sind, schnell verlöscht und als Kohle fortgeführt worden.

Trauschwitz

Das Dorf Mennewitz lag früher weiter nach der Wölmissen zu. Es hieß früher Trauschwitz. Unten in der Nähe der Kirche stand das Rittergut. Im dreißigjährigen Kriege wurde diese Gegend meist von plündernden Truppen überfallen, welche aus der Neustädter Gegend kamen. Der Besitzer des Rittergutes floh mit seiner Familie auf die Wölmissen und es kam später niemand davon wieder zurück. Da haben sich die Bauern des Dorfes in den Besitz des Gutes geteilt. Die Bauern in Trauschwitz sollen früher auch Hopfenbau betrieben haben. Es existiert wohl heute noch eine Taufkanne, auf welcher eingraviert steht „Kirche zu Trauschwitz“.

Das Schöngleinaer Gut und Forst besaß früher eine Familie v. Lichtenhain. Zu diesem Gute gehörte auch, wie jetzt noch Zinna, das Rittergut Lucka. Auch das Forstrevier Schöngleina war damals noch größer. Das Holzgrundstück der Genossenschaft Schleifreisen und auch noch sehr viel Wald, welcher daran grenzt und nicht mehr nach Schleifreisen gehört, war dem Besitzer vom Gute Schöngleina. Der Rittergutsbesitzer hielt sich auch einen Amtmann. Es war auch ein Gefängnisgebäude da. Dieses Gebäude steht heute noch. Es ist östlich von der Mühle am Hange. Dieser Herr von Lichtenhain war auch Schirmherr des Nonnenklosters in Roda. Er ist auch öfter nach diesem Kloster geritten und hat dort übernachtet. Zu diesem Kloster gehörte auch Landwirtschaft. Da hat es sich zugetragen, dass die Äbtissin einer Klostermagd vorgehalten hat, sie hätte beim Schafknecht geschlafen. Diese hat aber sogleich verraten, die Äbtissin hätte beim Herrn v. Lichtenhain geschlafen. Nach den Satzungen dieses Nonnenordens hätte daraufhin das durch solche Vorkommnisse entweihte Kloster geschleift werden müssen und die Äbtissin bestraft. Aber das Kloster wurde abgebrannt. In Schöngleina hängt heute noch eine Glocke mit der Inschrift „Lichtenhan hat mich gießen lan“.

Der letzte adeliche Besitzer des gesamten Gutes war ein Herr v. Brand. Derselbe verkaufte Wald und auch das Rittergut Lucka. Um das Jahr 1800, als er das Gut verkaufen wollte, verlangte er dafür 80.000 Taler. Er hat gesagt, da koste jeder Baum 1 Pfennig und er gebe Feldgrundstücke und Gutsgebäude noch zu. Vor dieser Zeit

starb in Altenburg der Herzog. Der Erbprinz, welcher an die Regierung kam, war noch sehr jung. Alle Edelleute des Landes mussten nach Altenburg, um dem Herzog zu huldigen. Der Herr v. Brand ging aber nicht nach Altenburg. Er sagte, das Bürschchen ist mir noch zu jung. Der Herzog hat ihn vermisst und auch erfahren, dass er so gesagt hatte. Da hat er ihn zu Gefängnisstrafe auf der Leuchtenburg verurteilt. Aber er hat ihn dann begnadigt. Er musste aber eine Zeit lang jede Woche einmal nach der Leuchtenburg reiten und sich dort beim Kommandanten melden. Sein Reitknecht Vogel aus Schleifreisen stammend musste ihn begleiten. Dessen Sohn soll ein tüchtiger Musiker gewesen sein.

Als der Herzog das Gut kaufte, ließ er das Schloßgebäude bauen. Eine gute Freundin des Herzogs wohnte öfters in diesem Schlosse. Der Herzog weilte auch öfters dort. Diese Frau von Dieskau hat auch angeregt, den Ort Gleina zur Unterscheidung des Ortes Gleina bei Altenburg „Schöngleina“ zu nennen. Dreckgleina und Kropfgleina wurde es später noch lange spottweise genannt, weil die Dorfstraße oft die reinste Schlammgrube war und viele Frauen Kröpfe hatten.

Der Flurteil Hadergraben in unserer Flur hat sicher seinen Namen von einem Grenzstreite der früheren Edelleute. Zwischen Albersdorf und Bobeck heißen auch die Grundstücke „Streitholz“. Unter Bobeck gibt es auch an der Grenze einen Waldteil „Haderholz“. Es wird überall nicht ohne Reibung hingegangen sein, ehe die Grenzen durch Steine markiert wurden. In einem süddeutschen Bundesstaate stritten vor Jahrhunderten ein Edelmann mit einem Kloster um ein Feldgrundstück. Das Kloster hatte es zuletzt bewirtschaftet. Der schlaue Abt stellte eine Bedingung: „Wir wollen nur noch eine Saat auf den Acker bringen. Wenn diese gediehen und abgeerntet ist, wollen wir auf den Acker verzichten.“ Auf diesen Vorschlag ging der Edelmann ein. Die Mönche aber brachten Eicheln als Aussaat auf das Feld. Dadurch behielten sie das Grundstück.

Wetter

In den Jahren 1793 -96 war eine sehr große Nässe. Dabei war es auch meistens kalt. Um diese Zeit gab es noch keine Krümmer und die Bauern hatten sehr viel Quecken auf ihren Feldern.

Sehr trockene Jahre waren 1893 und 1911. Im Jahre 1893 verdorrte das Heu auf dem Halm. Als wir in unserem Garten Heu machen wollten, haben wir bis Vormittag 11 Uhr gemäht und nachmittags 3 Uhr dasselbe schon eingefahren. Es war in diesen 5 Stunden vollständig dürr. Wir hatten aber auch nur eine Schicht auf dem Wagen. Nach der Heuernte sahen die Wiesen buchstäblich wie verbrannt (aus). In der Zeitung las ich damals, die Wiesen müssten umgebrochen und frisch angesät werden. Als aber im Juli und August wieder starkes Regenwasser eintrat, wuchs sogar noch leidliches Grummet. Die Rindviehbestände hatten aber sehr gelitten. Viele Rinder wurden geschlachtet, alle waren sehr abgemagert und brüllten, wenn man sich nur hören und sehen ließ. Wir hatten damals 9 Kühe und einen großen Bullen. Eine Kuh wurde geschlachtet, dieselbe war aber noch gut genährt. Fleisch verkaufte wir das Pfund für 25 Pfennige.

Das nächste Jahr 1894 war ein gutes Futterjahr. Da war wenig Vieh zu verkaufen, Zuchtvieh fast gar nicht.

1911 war auch ein sehr dürres Jahr. Jedoch war der Vorsommer besser. Im Herbst aber wuchs keine Spitze Futter und die schwarzen Blattläuse verhinderten das Wachstum der Runkelrüben. Der Boden war zur Winterbestellung nicht klar zu bekommen. Man musste jede einzelne Scholle zerschlagen. Die meisten Samenkörner vertummelten im Boden. Wo man aber im Herbst eine grüne Saat sah, da war sie

meist im Frühjahr vom Schneeschimmel vernichtet. Sehr viel Roggen wurde umgepflügt und die Felder mit Hafer gesät, welcher gut gedieh.

Im Jahr 1881 war in der Ernte sehr nasses Wetter. Es regnete jeden Tag, war windstill und warm. In unserem großen Pochtel lief mir auf der Roggenstoppel der Schlamm in meine Schuhe durch die Schnürlöcher. Das Brotgetreide wuchs in den Kreuzmandeln, in den Puppen, aber auch auf dem Halm aus. In Gniebsdorf erhängte sich aus Verzweiflung darüber ein Mann, in Droschka eine Frau. Ein Bauer in Gerega (K. Schüler) wollte die Körner dadurch retten, dass er sie mit der Maschine ausdrosch und die Körner in einem Backtrog vor den warmen Ofen stellte. Die Körner wuchsen trotzdem aus.

Von Hagelschlag ist unsere Flur sehr wenig betroffen worden, solange ich mich entsinnen kann. Ende der 80er Jahre schlug der Hagel in unserer Flur auf manchen Stellen bei Gerste und Roggen 25-30% Körner aus (12. Juli). Eine Reihe Puppen hatten wir am Tage zuvor aufgestellt. Man dachte damals noch nicht daran, die Puppen oben zusammen zu binden und der Sturm hatte sie alle umgeworfen und teilweise verstreut, so dass der Hagel Schaden anrichten konnte.

Vor fast 100 Jahren hat man bei uns und überhaupt in der ganzen Gegend den Weizen und Roggen mit der Sichel geschnitten und das ganze Feld dünn damit vollaufen lassen und das Getreide gewendet. Das Brotgetreide mit der Sense zu mähen, hielt man für eine Sünde. Man band das Getreide dann in große Garben, über doppelt so groß als jetzt. Die erste Getreidemähmaschine in unserer Gegend hat der Besitzer des Rittergutes Kötschau bei Jena besessen. Bei dieser gingen die Flügel noch nicht an der Seite hoch, sondern wie ein liegendes Mühlenrad. Es war da mithin auch kein Sitz für den Fahrer an der Seite angebracht, sondern derselbe musste reiten. Die Arbeiter in der ganzen Gegend haben diesen Rittergutsbesitzer verwünscht, weil sie glaubten, die Maschinenarbeit würde bei weiterer Anschaffung solcher Maschinen ihnen Abbruch tun.

Nachtwache und Kirchenwache

Zu Anfang dieses Jahrhunderts ist auch in unseren Dörfern die Nachtwache abgeschafft worden. Der Nachtwächter trug einen Spieß zu seinem Schutze. Neben dem Spieße war ein Haken, um die Diebe damit festzuhalten. Wenn man früher in späten Nachtstunden im Freien war, hörte man die Nachtwächter häufig ihre Stunden blasen. In Bobeck sang der Nachtwächter auch zu jeder Stunde seinen Vers:

10 Uhr: Hört, ihr Herrn und lasst euch sagen, die Glocke hat jetzt 10 geschlagen.

bewahrt das Feuer und das Licht, dass unserm Dorf kein Schaden geschicht.

11 Uhr: Hört ihr Herrn u. lasst euch sagen: die Glocke hat jetzt 11 geschlagen.

Um diese Stunde ruft euch Gott, gehet aus dem Weinberg fort.

12 Uhr: Hört ihr Herrn u. lasst euch sagen, die Glocke hat jetzt 12 geschlagen.

12 Stunden hat der Tag, Mensch bedenke den Todesschlag.

Vor und nach dem Verse wurde geblasen.

Die Nachtwache wurde schon lange Zeit auf Bezahlung geleistet. In der Zeit zuvor versah man die Nachtwache in der Reihe um unentgeltlich. Der Kirchenwächter war auch mit einem Spieße ausgerüstet. Er musste, wenn die Leute in die Kirche gingen, mit seinem Spieße die Dorfstraße auf und ab gehen und empfing dann die zurückkehrenden Kirchgänger am Eingange des Dorfes. Diese Wache ist stets unentgeltlich getan worden.

Geldentwertung.

Dies war mit die schlimmste Folge des Krieges. Schon in den ersten Kriegsjahren stiegen z.B. Lederwaren und Webwaren um ein mehrfaches im Preise. Wer später

Webwaren kaufen wollte, musste sich beim Bürgermeister einen Bezugsschein für jeden einzelnen zu kaufenden Gegenstand ausstellen lassen.

Im Frühjahr 1917 kostete z.B. eine ganz geringe Zigarre 15-20 Pfennige. Im Mai 1921 kostete ein Glas Bier 45/100 Liter 4,50 M. Im Frühjahr 1924 kostete ein Glas Bier 3/10 Ltr. 200 Milliarden M (= 200.000 000 000,-M). Eine Friedensmark (Goldmark) = 1 Billion. Mein Sohn hatte damals die Beulbar-Ilmsdorfer gemeinschaftliche Gemeinderechnung geführt. Die Zusammenstellung betrug:

Einnahmen: 221 990 023 634 400 M = 221 M 99 &

Ausgaben: 220 081 751 230 934, 94 M = 220 M 08 &

Was bedeutet eine Billion? Wenn jemand eine solche in einzelnen 1 Markscheinen aufzählen wollte und zählte in einer Minute 100 Stück auf, so dauerte die Zählung bei fortwährendem Zählen Tag und Nacht neunzehntausend Jahre. Oder angenommen 1000 Ein-Markscheine hätten das Gewicht von 1 Pfund, so wiegt eine Billion Mark in Ein-Markscheinen zehn Millionen Zentner = 1000 Eisenbahnzüge zu je 50 Wagen mit je 200 Ztr. In umgekehrtem Verhältnis war unsere Mark (von) 10.000 000 Ztr. auf ½ Gramm zusammengeschnitten. Alle Kapitalisten, welche keine Grundstücke besaßen, wurden bitter arm. Frühere Rittergutsbesitzer usw. mussten ihr Essen aus der Notstandsküche holen. Die Preise für die Waren erhöhten sich öfter sogar 2 mal täglich, man rechnete nach der Dollarwährung, Gold- und Papiermark. Viele Leute wurden von dem Rechnen und die verschiedenen Papiergeldsorten zu zählen geisteskrank. Sehr viele frühere reiche Leute in den Städten begingen Selbstmord, hunderttausende alte Leute in den Städten sind auch durch Hunger und Entbehrung gestorben. Bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist nachfolgendes Gedicht, welches ich damals aus der Jenaischen Zeitung herausgeschnitten habe, d.h. für den, welcher die Sache von der komischen Seite auffasst:

Soviel mir von früher her noch bekannt, soviel ich gehört und gelesen,
ist ehedem immer im deutschen Land der Pfennig von Kupfer gewesen.
Von Kupfer! – jawohl und es war die Mark von Silber und tat recht schön blitzen
und 's war keine Kleinigkeit und kein Quark eine Handvoll davon zu besitzen.
Heute aber, wo Geld nur Schimäre ist und alles papierner Schwindel
und über dem Dollarstand vergisst die Mutter das Kind in der Windel,
da rechnet die Menschheit nur noch fürwahr nach Goldmark und goldener Währung,
da gibt's auf einmal Goldpfenngge sogar, mir mangelt dafür die Erklärung.
Mir ist's ein Rätsel! – Ich sah bloß Papier mit Disteln bedruckt mit fatalen
und kann dieses Rätsel nicht lösen mir trotz der herrlichsten „Schlüsselzahlen“.
Was fang ich mit all diesen Zahlen an? Sie gehen mir nur an die Nieren.
Nichts weiter als Nullen ich mir gewann mit dem ewigen Multiplizieren.
Der Multiplikator – o Spott und Hohn, macht die Konfusion ja vollständig:
tagtäglich wird wertloser die Million, dabei spricht man von „wertbeständig“.
Es bringt mich das alles dem Wahnsinn nah. Da hilft kein Erlass und kein Kodex.
Vor lauter „Index“ et cetera sitz ich ganz baff auf dem „Podex“.

Mit der Rentenmark wurde wieder eine solide Währung geschaffen.